

steht, der ihn zu einer weiteren Steigerung des Ladenpreises zwingt. Dabei ist es natürlich auch durchaus gerechtfertigt, daß heute höhere Honorare gezahlt werden, um auch den Schriftstellern einen Ausgleich für die gestiegenen allgemeinen Preise zu bieten.

Soviel über die Steigerung der Preise durch den Verleger, nun noch ein ausführliches Wort über das Verhältnis von Einkaufs- und Verkaufspreis beim Sortiment: Die Preisbildung im Buchhandel beruht auf dem Grundsatz des schon erwähnten sogenannten »festen Ladenpreises«. Und zwar so: jeder Sortimenter (Buchhändler) ist verpflichtet, den nach dem Reichsgesetz über das Verlagsrecht vom Verleger zu bestimmenden Ladenpreis einzuhalten. Die Einhaltung dieser Verpflichtung überwacht der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, der in den ihm gehörenden und für jeden buchhändlerischen Betrieb durchaus unentbehrlichen Einrichtungen der Buchhändlerbörse zu Leipzig, dem »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« und anderen die Machtmittel besitzt, seinen Forderungen beim ganzen deutschen Buchhandel Geltung zu verschaffen. Dieser feste Ladenpreis ist nicht zum wenigsten der Grund für den berechtigten Ruf der Solidität, den der Buchhändler bisher in der ganzen Käuferschaft genossen hat. Denn tatsächlich ergibt sich durch die darin liegende Gesamtbürgschaft des ganzen Buchhandels für den gleichen Preis des gleichen Buchs an jedem Platz Deutschlands und Osterreich-Ungarns eine Sicherung gegen irgend eine Überporteilung für die Bücherkäufer, wie sie in kaum einer anderen Branche sonst zu finden ist. Dieser nicht hoch genug einzuschätzende Vorteil des festen Ladenpreises bedingt nun, daß ein Sortimenter die an seinem Lager befindlichen Exemplare eines Buches jeweils umzeichnet, wenn der Verleger den Preis verändert, zurzeit also die Preise erhöht. Auf den gleichen Standpunkt, wie er hier vertreten wird, hat sich bereits das Königliche Amtsgericht Berlin-Mitte gestellt, indem es am 8. Mai die Firma Georg Stille (Berlin) freisprach mit der Begründung, daß der Sortimenter berechtigt und im Interesse des einheitlichen Ladenpreises sogar verpflichtet sei, den Preiserhöhungen des Verlegers durch Umzeichnen seiner alten Lagerbestände zu folgen. Dieses Höherzeichnen ist indessen praktisch von geringer Bedeutung, da die zusammenschmolzenen Vorräte des Sortimenters die vom Publikum geargwöhnten Mehrgewinne natürlich unmöglich machen.

Was den zehnprozentigen Teuerungszuschlag des Sortimenters betrifft, so ist seine Berechtigung auf Grund der prozentual viel höher gestiegenen Unkosten — Gehälter, die für den Buchhändler besonders unangenehm in die Erscheinung tretenden Erhöhungen von Post- und Bahntarifen, Rollgeldern, Packmaterial, noch ganz abgesehen von der Verteuerung der persönlichen Lebenshaltung des selbständigen Buchhändlers — wohl nachgerade von allen Instanzen anerkannt worden. Zumal da der wirkliche Mehrertrag des Sortimenters nach statistischen Berechnungen tatsächlich nicht 10 Prozent, sondern nur 5,3 Prozent ausmacht.

Auch der Sortimenter ist heute gezwungen, zum überwiegenden Teil mit buchhändlerisch nicht ausgebildeten Kräften zu arbeiten, daher kommen in seinem Betriebe mehr Fehler vor als sonst. So ist es auch zu erklären, wenn sich gelegentlich Unterschiede in Bücherpreisen bei verschiedenen Sortimentern oder gar beim gleichen an verschiedenen Exemplaren desselben Buches finden. Solche Fehler liegen durchaus nicht im Interesse des Sortimenters, zumal wenn sie zu einer Verteuerung des betr. Buches führen, denn dadurch gerät er in den Ruf, der »teure Mann« zu sein. Natürlich gibt es unter den Verlegern wie unter den Sortimentern so gut wie überall einige rändige Schafe, die Konjunkturgewinne zu machen sich nicht scheuen, aber ehe man diesen Vorwurf erhebt, sollte man sich sehr sorgfältig über die ganzen Verhältnisse unterrichten und sich hüten, die Sünden einiger weniger dem ganzen Stande aufzubürden. Ich glaube, mancher Leser hat da seinem Buchhändler etwas abzubitten und wird sein früheres Urteil über dessen Redlichkeit gern wieder aufnehmen.

Und noch eins: Ziehen wir aus der Verteuerung des Buches nicht etwa die Lehre, nun unseren Bücheretat einzuschränken, selbst wenn die materielle Qualität des Buches, Papier, Einband, die gesamte Ausstattung sich verschlechtert hat und noch weiter sinkt! Vom Buchhandel lebt nicht nur der Buchhändler, sondern auch der geistige Schöpfer des Buches, der Dichter, Schriftsteller, Herausgeber, und wenn der Buchhandel zugrunde geht, muß die geistige Führerschaft unseres Volkes rettungslos mit zugrunde gehen. Dagegen rufen wir alle einsichtigen Kreise zu Hilfe!

## Der billige Geist!\*)

Ein Dialog.

Personen: Er, ganz möglich aussehend. Sie, sogar hervorragend gut aussehend. Ort: Ein vornehmes Weinrestaurant. Zeit: Viertel nach 11 Uhr abends.

Sie: Sie werden mir böse sein, aber ich habe das Buch, von dem wir das letzte Mal sprachen, bis heute noch nicht gelesen. Ich habe es von meiner Leihbibliothek noch nicht bekommen.

Er (dunkelrot vor Zorn): Jetzt bin ich Ihnen aber ganz gewaltig böse. Muß ich Ihnen denn sagen, daß . . .

Sie (abwehrend): Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Ein jedes Buch, das man liest, ohne es zu kaufen, bedeutet einen Betrug am Autor, den man um sein Honorar bringt. Weiß ich alles. Aber ich kaufe keine Bücher mehr. Kein Mensch kann die heutigen Bücherpreise mehr zahlen. Darum habe ich ein Abonnement bei der Leihbibliothek genommen. Zehn Pfennig pro Band und Woche. Irgendwo muß der Mensch doch sparen in diesen Zeiten.

Er: Und da fangen Sie bei den Büchern an. Natürlich, der Geist muß daran glauben. Essen und Trinken darf teurer werden, aber die geistige Nahrung nicht.

Sie: Ich sage ja gar nichts dagegen, wenn Kaffee, Tee und Tabak teurer werden, weil halt nichts mehr hereinkommt. Aber die Bücher, das sehe ich wirklich nicht ein. Die Dichter produzieren wir doch selber. Jedes Jahr wachsen so und so viele neue empor im deutschen Dichtewald. Und Papier machen wir auch selbst. Dieses aus dem deutschen Fichtenwald.

Er: Also passen Sie mal auf, gnädige Frau: Was zahlen Sie in Friedenszeiten für einen Kostümstoff? Sagen wir das Meter 10 Mark. Dafür bekamen Sie einen sehr schönen Stoff. Heute zahlen Sie für das Meter mindestens 50 Mark.

Sie (unterbrechend): Wo denken Sie hin? Neunzig!

Er: Ganz recht. Und ist meist Papier. Ebenfalls gewachsen im deutschen Fichtenwald. Genau wie die Bücher. — Bedenken Sie doch, wie unsere Verleger daran sind. Das Papier kostet heute das Vierfache gegen den Frieden. Ein Buch zu binden kostete im Frieden vielleicht 30 Pfennig, jetzt kostet ein schäbiger Pappband dem Verleger selbst eine Mark. Ich will Sie nicht mit Zahlen ermüden. Aber glauben Sie mir, ein Buch, das der Verleger vor zwei Jahren im Buchladen mit zwei Mark verkaufen lassen konnte, kostet ihn heute selbst an reinen Herstellungskosten mindestens sechs Mark. Es ist wirklich kein Vergnügen, jetzt Verleger zu sein. Und da erhebt man ein Mordsgeschrei, wenn die Bücher um die Hälfte teurer werden.

Sie: Ein Buch macht mir keine Freude, wenn es so teuer ist. Ich finde, gerade in diesen Zeiten, wo alles so teuer geworden ist, da sollte wenigstens der Geist billig bleiben.

Er: Ist er doch auch. Der Geist ist ja das Billigste, was es heutzutage noch gibt.

Eine Blumenfrau tritt an den Tisch.

Sie: (wehrt zuvorkommend ab).

Er: Ach, warten Sie mal, Frau. Was kosten die Rosen?

Blumenfrau: Dös wissen der Herr scho eh, was die Blumen kosten heutzutage.

Er: Aber mit welchem Recht sind denn die Blumen so teuer geworden? Die läßt doch der liebe Gott wachsen, am selben Strauch, der schon voriges Jahr da stand.

Blumenfrau: Ja mei, Herr, in dene Zeit'n wär's kein Wunda, wenn der Herrgott auch tei'ra g'word'n wär'.

Er (zur gnädigen Frau): Da hören Sie. Volkesstimme, Gottesstimme. Der Herrgott selbst ist für die Teuerung. Nein, im Ernst. Überlegen Sie doch, der Geist ist heute tatsächlich noch das Billigste. Die armen Autoren sind nicht teurer geworden, die Verleger auch nicht. Es ist nur das verwünschte Material. Wenn das Material nicht wäre, kein Mensch dächte daran, die Bücher teurer zu machen.

Der Oberkellner (legt die Rechnung diskret auf den Tisch): Ich muß die Herrschaften bitten, zu zahlen. Polizeistunde.

Er: Ich will nicht so taktlos sein, die Rechnung zum Exempel zu machen. Aber Sie wissen es ja selbst. Ein ganz anständiges Souper, das in Friedenszeiten meinetwegen sechs Mark kostete, kriegt man heute nicht für dreißig.

Sie (gelangweilt): Weiß ich ja.

Er: Und der Wein! Denken Sie doch, unser deutscher Wein! Früher trank man einen anständigen Dämmerhoppen für 50 Pfennig, jetzt kriegt man dasselbe Quantum nicht für drei Mark. Und wieviel Wein haben wir in Friedenszeiten exportiert, nach Amerika! Der bleibt jetzt alle im Lande, aber teurer wird er darum doch.

\*) Wird in einer der demnächst erscheinenden Nummern der Pressekorrespondenz des Börsenvereins Aufnahme finden und damit für den Nachdruck in Zeitungen und Zeitschriften freigegeben werden.